

Lesben und Schwule der Extraklasse -

Lesbische und Schwule
MigrantInnen in NRW

Dokumentation eines Fachgesprächs
vom 03. März 2006

Inhalt

Vorwort

Andrea Ursula Asch..... 3

Alltag schwul-lesbischer OsteuropäerInnen in NRW

Jacek Marjanski, baraka 4

Die Lebenssituation von lesbischen und schwulen GriechInnen

Eleni Argiriou, ERMIS 7

Wie müssen kulturspezifische Beratungsangebote gestaltet sein (ein Blick von außen)

Arif Ünal, Leiter des Gesundheitszentrums für MigrantInnen in Köln 10

Diskussion 12

Schlusswort

Andrea Ursula Asch..... 14

Impressum

Herausgeberin

Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN
im Landtag Nordrhein-Westfalen
Platz des Landtags 1
40221 Düsseldorf
www.gruene.landtag.nrw.de

Redaktion

Gerta Siller

Layout

Bettina Tull

Für Informationen stehen zur Verfügung:

Andrea Ursula Asch MdL
Telfon: 0211 884-2772 / -2866
Telefax: 0211 884-3505
Email: andrea.asch@landtag.nrw.de

Gerta Siller
Lesben- und Schwulereferentin
Telefon: 0211 884-2867
Email: gerta.siller@landtag.nrw.de

Vorwort

Andrea Ursula Asch MdL



Vor einigen Tagen hat der stellvertretende polnische Bildungsminister Wierzejski, anlässlich einer Demonstration von Lesben und Schwulen offen zu Gewalt gegen die homosexuellen TeilnehmerInnen aufgerufen. Damit hat er offensichtlich rechtsradikalen MeinungsmacherInnen in die Hände gespielt.

So wurde der Grüne Bundestagsabgeordnete Volker Beck wenige Tage später von Rechtsradikalen in Moskau zusammengeschlagen. Volker war nach Russland gereist um dort an einer Demonstration für die Rechte von Homosexuellen teilzunehmen. Rechtsradikale Jugendliche hatten ihn während eines Fernsehinterviews am Rande einer Versammlung vor laufender Kamera zusammengeschlagen.

Diese erschreckenden Nachrichten haben mich noch einmal darin bestärkt, dass lesbische und schwule MigrantInnen dringend unsere Un-

terstützung brauchen. In Russland, in Europa, in Deutschland und – natürlich - auch in NRW. Denn die Einschränkung demokratischer Rechte (nicht nur in Russland) geht alle in Europa an.

Ich hoffe, dass es uns mit dieser Dokumentation gelingt den homosexuellen MigrantInnen in NRW das dringend notwendige Gehör zu verschaffen.

Denn das, was man kennt, macht weniger Angst und entzieht zugleich den ewig Gestrigen den Boden für lesben- und schwulenfeindliche Attacken.

Die Grünen werden sich daher weiterhin für die Rechte aller Lesben und Schwulen einsetzen. Nicht nur in NRW, das verspreche ich.

Eure



Alltag schwul-lesbischer OsteuropäerInnen in NRW

Jacek Marjanski, baraka



Ich komme aus einer polnischen Familie, habe dort 22 Jahre lang gelebt und bin dann einfach abgehauen. Ich bin auf der einen Seite ein Flüchtling, habe aber auf der anderen Seite schnell einen deutschen Pass erhalten, weil ich den Status eines deutschen Aussiedlers hatte.

Nach 18 Jahren in Deutschland fühle ich mich hier zuhause und gut aufgehoben, weil ich meinen Traum aus meiner Kindheit leben kann: Ich lebe mit einem Mann zusammen und fast jeder weiß, dass ich schwul bin.

baraka

baraka ist ein offenes MigrantInnen-café und entstand im Frühjahr 2005 aus einer Initiative von:

- Marshalla, einer orientalischen Gruppe für homosexuelle MigrantInnen aus Essen
- RUBICON, dem Beratungszentrum für Schwule und Lesben in Köln
- Herzenslust, dem Präventionsprojekt der AIDS-Hilfe NRW und
- mehreren engagierten homosexuellen MigrantInnen

Das Wort baraka kommt aus dem Arabischen. Es bedeutet eine Segenskraft, die sich auf einen Ort oder eine Person bezieht. In den meisten Sprachen bedeutet es ein kleines Häuschen, das einem Schutz bietet.

Ob in Deutschland geboren oder zugereist, tauschen wir, also Menschen mit Migrationshintergrund, untereinander Erfahrungen und Erlebnisse aus und diskutieren über die aktuellen Probleme im rechtlich-politischen Alltag Kölns und der Umgebung, die uns direkt betreffen.

Aber auch die privaten Probleme werden hier angesprochen und wir profitieren von gegenseitigen Ratschlägen.

Es gibt jedoch zwei Menschen in meinem Leben, mit denen ich nie darüber gesprochen habe, nämlich mit meinen Eltern. Auch wenn sie meinen Freund kennen, wird das Thema nie angesprochen; man redet einfach nicht darüber. Wir versuchen die direkten Gespräche zu vermeiden, auch wenn wir uns dennoch sehr gut verstehen.

Seit dem letzten Jahr bin ich aktiv bei baraka.

Seitdem baraka existiert, verzeichnet die Beratungsstelle im RUBICON einen Anstieg der Beratungen für MigrantInnen von 6 bis auf 10% !!!

Das erste Problem, dem MigrantInnen begegnen, ist eine Identitätsfindung in der Fremde. Das ist ein allgemeines Problem, welches natürlich nicht nur Homosexuelle betrifft, sondern auch alle anderen MigrantInnen, die gerade in einem fremden Land angekommen sind. Es ist ein sehr langer und schwieriger Weg, die neue Kultur kennen zu lernen, zu verstehen und andere Lebensarten und -weisen zu akzeptieren und dann vielleicht auch irgendwann anzunehmen.

Eine ganz andere Sache ist, in diesem Land angenommen zu werden! Schon nach wenigen Tagen merkt man, dass man nicht unbedingt bei allen willkommen ist.

Wir werden mit Diskriminierung konfrontiert. Bei homosexuellen MigrantInnen ist das eine mehrdimensionale Diskriminierung, die sich nicht nur auf die Herkunftsländer, die Sprache oder Religion bezieht, sondern zudem auch noch auf unsere sexuelle Orientierung.

Die rassistische Diskriminierung erleben wir im Alltag auf der Arbeit, auf Behörden oder beim Arzt. Es ist übrigens ebenfalls ein Fall von Diskriminierung, wenn MigrantInnen der zweiten oder dritten Generation gefragt werden, warum sie denn so gut deutsch sprechen.

Hinzu kommt eventuell noch eine strukturelle Diskriminierung und zwar dann, wenn etwa keine deutsche Staatsbürgerschaft besteht. Eine Arbeitsstelle wird zuerst an einen Deutschen vergeben. Somit bleiben wir in der Abhängigkeit vom „Wohlfühlen“ der deutschen PartnerInnen, sind angewiesen auf eine Arbeitserlaubnis und werden bei Grenzübergängen Demütigungen ausgesetzt.

Aufgrund der Diskriminierung kommt es zu einer Zuflucht in monokulturellen Gruppierungen, die sich auf die eigene Sprache, Religion oder Herkunft beziehen. Man greift auf die bekannten Umgangsformen und Sitten und auch auf ein Stück Heimat zurück.

Doch dort trifft man wieder auf das schwerwiegende Problem der Tabuisierung der Homosexualität. In diesen Gruppierungen wird die Homosexualität meist geächtet, abgelehnt, verurteilt oder eventuell sogar bestraft.

Wir setzen uns deswegen sehr stark mit der Situation von Schwulen und Lesben in Deutschland auseinander und versuchen natürlich auch die Errungenschaften der Emanzipation zu nutzen.

Oft erfolgt das Outing erst dann, wenn wir eine PartnerIn haben, weil wir uns nach außen dann auch zeigen wollen. Dieses Outing bedeutet aber für viele nicht nur einen Ausbruch aus dem Kultur- oder Familienkreis, sondern es führt oft dazu,

ausgeschlossen und kultureller- oder religionsbezogener Inakzeptanz gegenübergestellt zu sein.

Daraus wiederum entsteht das Gefühl wieder auf sich alleine gestellt zu sein, beständig am falschen Ort und mit den Vorurteilen der Dominanzkultur konfrontiert zu sein.

Bisher fehlten uns eigene Räume, weil wir uns mit den anderen Gruppen der Gesellschaft nicht identifizieren können und eher den Dialog mit Gleichgesinnten suchen wollen.

Das waren die Hauptgründe für die Entstehung von baraka!

baraka bietet uns diesen Raum, der uns bisher fehlte.

Wir sehen baraka als eine Ergänzung zu den monokulturellen Einrichtungen, die schon seit Jahren hervorragende Arbeit leisten.

baraka bietet jedoch eine Austauschplattform, zwischen den Gruppierungen und einzelnen MigrantInnen, die ähnliche Erfahrungen mit Enttäuschungen, Missverständnissen und Problemen haben.

Seit kurzem kann man bei baraka auch an einem Deutschkurs teilnehmen, der von einem deutschen Muttersprachler ehrenamtlich geführt wird. Wir sind davon überzeugt, dass die deutsche Sprache für MigrantInnen das wichtigste Werkzeug ist, um sich integrieren zu können.

Für die Bedürfnisse und die Lebenssituation von schwulen und lesbischen MigrantInnen, sind herkömmliche Angebote wie die der Volkshochschulen allerdings nur wenig geeignet. Dort lernt man nichts über die Sprache der Subkulturen, die für schwule und lesbische MigrantInnen jedoch von großer Bedeutung sind.

Deswegen ist das Erlernen der Sprache beim Umgang mit „Gleichgesinnten“ so extrem wichtig.

Zusammenfassend möchte ich noch einmal die Besonderheiten der Beratung, die benötigt wird, betonen. Die BeraterInnen oder BetreuerInnen werden gefordert von den „klassischen“ Formen ihrer Arbeit abzuweichen, da:

- nicht alle NutzerInnen einen deutschen Pass haben
- nicht alle fließend deutsch sprechen
- nicht alle milieu-spezifischen Umgangsweisen und Vokabular vertraut sind
- nicht alle christlich sozialisiert sind
- nicht alle in demokratischen Ländern aufgewachsen sind
- nicht alle die homosexuelle Subkultur als „Schutz oder Freiraum“ erleben
- nicht alle den gängigen Beratungsmethoden ein Vertrauen entgegenbringen
- nicht alle das „klassische“ Coming-Out für erstrebenswert, bzw. als einen gangbaren Weg ansehen

Von Seiten der Politik fordern wir abschließend, die Etablierung einer Antidiskriminierungspolitik! Wir erwarten mehr Hilfestellung für die Integration! Eine Hilfestellung könnte eine Quotenregelung sein. Wir sind doch ein Teil der Gesellschaft, genauso wie andere Gruppierungen. Wir erwarten von seiten der Politik die Sensibilisierung der Öffentlichkeit eben durch den Aufbau einer demokratischen Repräsentation dieser MigrantInnengruppen! Wir erwarten gesetzliche Regelungen für biculturelle Partnerschaften, angefangen bei der Aufenthaltserlaubnis bis hin zum Erbrecht! Wir erwarten die Sensibilisierung staatlicher Einrichtungen, wie zum Beispiel Be-

hörden, bei denen eben wieder die Quote eine Rolle spielen könnte! MigrantInnen, die MigrantInnen beraten, sind wie Türöffner und bauen Angst und Hemmschwellen ab. Wir erwarten die Bereitstellung der Mittel für die Betreuung, Beratung und Bildung der homosexuellen MigrantInnen!

Noch eine persönliche Bemerkung an die Politiker: Mehr Vertrauen und mehr Interesse in die deutsche Politik kann durch mehr ausländisch aussehende Gesichter in den Reihen der Politik erreicht werden. Outen Sie sich als schwul oder lesbisch, auch unter den PolitikerInnen müssten

sten sich die statistischen zehn Prozent wieder finden.

Helfen Sie uns mit anderen BürgerInnen auf gleicher Augenhöhe zu stehen, da auch wir Deutschland sind.

Die Lebenssituation von lesbischen und schwulen GriechInnen

Eleni Argiriou, ERMIS



Ausgangssituation MigrantInnen

In Deutschland leben über 7 Millionen MigrantInnen aus verschiedenen Nationen. Lange Zeit sind MigrantInnen von der Gesellschaft noch als „GastarbeiterInnen“ gesehen worden. Somit hatten sie einen klar definierten Status.

Max Frisch prägte die Aussage: „Wir riefen Arbeitskräfte und es kamen Menschen.“ Der Begriff „MigrantIn“ wurde immer häufiger genutzt und

somit wird auch die Verantwortung der einzelnen Regierungen klar. Menschen entscheiden sich aus den unterschiedlichsten Gründen ihr „Heimatland“ zu verlassen und sich ihren Lebensmittelpunkt in anderen Regionen der Welt zu suchen.

MigrantInnen der zweiten und dritten Generation haben eine eigenständige Identität. Eine Identität zweier Kulturen.

Integration MigrantInnen

Jeder Mensch braucht die Anerkennung und Beachtung in seiner Umgebung. Er will sich verständlich machen und hat das Bedürfnis mitzugestalten. MigrantInnen mit ihrer besonderen Identität (Sprache, Religion, Tradition...) haben es schwer akzeptiert zu werden und ihre Angst, die eigenen Werte in einer für sie fremden Umgebung zu verlieren, ist groß. Sie isolieren sich von der Gesellschaft, bilden eigene kulturelle Inseln (Ghettos) und versuchen fernab der Gesellschaft ihre

Identität auszuleben. Durch diese Isolation bekommen sie nur bedingt etwas von dem gesellschaftlichen Geschehen mit. Ihre Lebensqualität wird dadurch beeinträchtigt. Das richtige Integrationsmodell zu finden ist schwer. Die Tatsache, dass jeder Mensch eine eigene Identität hat und Integration eine Verbindung zu einer Ganzheit bedeutet, kann bei der Findung behilflich sein. Voraussetzung ist, dass beide Gruppen den Willen dazu haben.

Persönliches

Ist es ihnen aufgefallen? Bisher habe ich mich noch nicht vorgestellt! Mein Name ist Eleni Argiriou, ich bin lesbisch und ich bin Griechin.

Jetzt fragen sie sich sicher, warum ich mich so vorstelle? Vielleicht fragen sie sich aber auch, was so besonderes daran sein soll, lesbisch oder Griechin zu sein? Wenn sie so denken, dann haben sie Recht. Im Grunde ist es nichts Besonderes. Aus ihrer Sicht!

Für mich war es ein sehr langer Prozess beides miteinander zu verbin-

den. Um mir meine Homosexualität einzugestehen, habe ich mehr oder weniger den gleichen Weg genommen, wie andere in der gleichen Situation auch. Jedoch stand ich vor einer weiteren Herausforderung, die für mich lange Zeit unlösbar schien:

Meine Homosexualität im griechischen Umfeld - in Deutschland zu leben.

Fast vier Jahre glaubte ich wirklich, in Deutschland sei ich die einzige griechische, lesbische Frau.

ERMIS

Griechische Homosexuelle habe ich persönlich über das Medium Internet kennen gelernt. Im September 1999 habe ich durch den Suchbegriff „griechisch + lesbisch“ ERMIS, die griechische lesbisch-schwule Community in Deutschland gefunden. Ich war froh, denn endlich war es mir möglich, mich über meine Homosexualität auch mit Menschen aus meiner Kultur auszutauschen. Ich bin dankbar dafür, dass andere griechische Homosexuelle bereits vor mir dieses Gefühl erlebt hatten

und erkannten, dass es wichtig ist sich zu organisieren.

Seit Mai 1998, dem Gründungszeitpunkt von ERMIS, wird es nicht mehr dem Zufall überlassen, andere aus unserem Kulturkreis zu finden, um mit ihnen über die Homosexualität innerhalb unseres kulturellen Hintergrundes zu reden.

Es besteht die Möglichkeit, über unsere Erfahrungen und über unsere Herausforderungen zu sprechen. Wir

können auch über die Auseinandersetzung mit unserer Homosexualität innerhalb unserer Kultur reden.

Bei jedem Gespräch, welches ich mit Homosexuellen griechischer Abstammung seit diesem Zeitpunkt führe, begegnet mir immer die gleiche Aussage: „Es gibt uns wirklich – ich bin nicht alleine!“ So oder so ähnlich fühlten auch andere Homosexuelle mit Migrationshintergrund als sie sich formiert haben.

Integration durch Separation

Es ist egal, aus welchem Kulturkreis Homosexuelle stammen, welcher Religionsgemeinschaft sie angehören. Die Probleme der Homosexuellen sind dieselben und ihre Ziele auch! Je nach dem, wie die jeweilige ethnische oder kulturelle Gemeinschaft aufgebaut ist, gibt es verschiedene Ausgangssituationen. Weil dem so ist, brauchen wir auch verschiedene Lösungsmodelle.

Abhängig davon, aus welchem Kulturkreis sie kommen, sehen diese Modelle ganz unterschiedlich aus, wie beispielsweise die Lösung auf

die Frage: Wie sage ich es meiner Familie?

Wenn sie das Wort Familie hören, denken sie normalerweise meist nur an Eltern und Geschwister. Die hier innerhalb der deutschen Gesellschaft bekannte Form der Familie. Für die griechische Gesellschaft dagegen bedeutet Familie viel mehr, nämlich darüber hinaus auch Onkel, Tanten und Verwandte dritten Grades.

Wir haben als Homosexuelle mit eigener kultureller Herkunft eine besondere Herausforderung, wir sind

zu Hause und in der lesbisch-schwulen Community eine Minderheit. Irgendwie sitzen wir zwischen den Stühlen.

Erst wenn wir uns abtrennen, eine eigene Gruppe bilden und uns einen Namen geben, um für uns besondere Wege gegen die Diskriminierung zu finden, werden wir sichtbar. So paradox es klingt: Wir betreiben Integration durch Separation!

Integration in die deutsche, homosexuelle Gesellschaft

Unser Weg der Integration wird besonders dadurch deutlich, wie wir organisiert sind. ERMIS betrachtet sich als Teil des LSVD Lesben- und Schwulenverbandes in Deutschland und gestaltet somit ein Teil die deutschen, homosexuellen Gesellschaft mit. Das Thema Migration und interkulturelles Zusammenleben wird immer mehr in den Fokus gestellt. Immer mehr Verbände, Organisationen, Landesregierungen

und Parteien befassen sich mit Migrationsthemen und das ist gut so!

Wir alle: baraka, Mashallah, ERMIS und andere Gruppierungen mit homosexuellem Migrationshintergrund betrachten uns als Teil der deutschen Gesellschaft. Als Teil der deutschen Gesellschaft schenken wir Vielfalt statt Einfalt. Diese Bereicherung steigert die Lebensqualität für alle. Wir sind heute hier, um auf unsere

besonderen Herausforderungen hinzuweisen!

Wir sind heute hier, um Vorurteile abzubauen!

Wir sind heute hier, um zu zeigen, dass Rassismus kein Weg ist!

Wir sind heute hier, um mit Ihnen kulturelle Vielfalt zu erleben!

Wir sind hier! Wir sind sichtbar! Wir sind ein Teil vom Ganzen!

Wir wollen, dass NRW, Deutschland, Europa, ja die Welt, ein Platz für uns alle ist!

Ziele / Forderungen

Was wir nicht länger wollen:

- bestehende Beratungsstellen für Lesben und Schwule, die den speziellen Anforderungen von lesbisch-schwulen MigrantInnen unzureichend gegenüberstehen
- Jugendliche und junge Erwachsene mit Migrationshintergrund, die sich z.B. in einem Coming-Out Prozess befinden und Lösungsmodelle präsentiert kriegen, die nicht ihrer Realität entsprechen
- Familien mit Migrationshintergrund, die sich verloren fühlen, weil sie sich einer Problematik gegenüber sehen, die sie in aller Regel nicht aus eigener Kraft lösen können
- einen Lösungsweg zu erhalten, der von Verbänden, Organisati-

onen, Netzwerken und Parteien ausgedacht wurde, ohne die MigrantInnen selber zu fragen, ob dieser Weg für sie realistische Lösungen beinhaltet

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sie können dazu beitragen, besonders jene von ihnen, die in verantwortlichen Positionen stehen.

Ich möchte frei und ohne Ängste meine Art zu lieben leben.

Ich möchte nicht, Angst haben müssen, angegriffen zu werden weil ich homosexuell bin.

Ich möchte nicht Angst haben müssen, weil ich eine Ausländerin bin.

Sie meine sehr verehrten Damen und Herren können auch dazu beitragen, dass Projekte von MigrantInnen für MigrantInnen nicht aus finanziellen Gründen vor dem Aus stehen, nur weil Behörden aus ihrer Sicht keine Notwendigkeit dafür sehen.

Sie meine sehr verehrten Damen und Herren in verantwortlichen Positionen, können „Worten Taten folgen lassen!“

Wir werden Sie dabei unterstützen und dieses Fachgespräch kann nur dem Beginn eines kontinuierlichen Prozesses dienen.

Lassen sie uns weiter machen und weiter gehen.

Wie müssen kulturspezifische Beratungsangebote gestaltet sein (ein Blick von außen)

Arif Ünal,
Leiter des Gesundheitszentrums für MigrantInnen in Köln



Das Gesundheitszentrum in Köln richtet sich an MigrantInnen. Die meisten von ihnen kommen aus der Türkei oder aus Russland. Daher ist es eine zielgruppen-spezifische Einrichtung. Nach einer Bedarfsanalyse haben wir festgestellt, dass besonders die russisch sprechenden JüdInnen und türkisch sprechenden MigrantInnen einen großen Bedarf an Gesundheitsberatungen haben. Deswegen haben wir dieses Gesundheitszentrum, eine medizinische und psychologische Beratungsstelle für MigrantInnen, gegründet.

Meiner Meinung nach sind auch in NRW die Gesundheitsversorgungen für MigrantInnen sehr defizitär. Deswegen muss man auf jeden Fall diese zielgruppenspezifischen Angebote weiter entwickeln und ausbauen. Die Fachkompetenz ist die wichtigste qualitative Voraussetzung für ein zielgruppengerechtes Angebot.

Das Gesundheitszentrum bietet diese Fachkompetenz zwar für MigrantInnen, es ist aber keine Facheinrichtung für Lesben und Schwule.

Welche Verbindung hat das Gesundheitszentrum also zu Lesben und Schwulen?

Wir haben in unserer psychotherapeutischen Arbeit oder Krisenintervention circa 1-2% Prozent Homosexuelle. Die kommen jedoch eher zufällig zu uns, weil sie muttersprachliche Beratung benötigen oder nebenbei weitere psychische Erkrankungen aufweisen.

Eine andere Verbindung besteht über die Familienberatung, die wir anbieten. Sehr viele türkische Familien kommen zu uns, wenn sie in ihrer Familie oder mit der sexuellen Orientierung ihrer Kinder Probleme haben. Da das Gesundheitszentrum die einzige Stelle ist, die sowohl den kulturellen als auch den mütter-

sprachlichen Bedarf erfüllt, werden wir auch mit lesbisch-schwulen Themen konfrontiert, obwohl wir keine spezifische Facheinrichtung für diese Zielgruppe sind.

Die Probleme von lesbisch-schwulen MigrantInnen unterscheiden sich zum Teil von denen deutscher Lesben und Schwulen. Es ist sehr wichtig die Unterschiede herauszuarbeiten, da man nur dann ein spezifisches Angebot für diese Zielgruppe entwickeln kann.

Ein wichtiger Unterschied ist sicherlich die Religion. Im türkischen oder islamischen Kulturkreis ist Sexualität insgesamt ein Tabuthema, und über Homosexualität redet man sowieso nicht. Das ist eine Tatsache, obwohl gerade in diesen Gesellschaften Homosexualität sehr oft vorkommt. Das hat damit zu tun, dass die heterosexuellen Kontakte vor der Ehe verboten sind, und die Männer vor der Ehe nur mit anderen Männern Kontakte pflegen. Die sich daraus ergebende temporäre Geschlechtertrennung bietet vermehrt Möglichkeiten zu homosexuellen Kontakten. Deswegen geht man davon aus, dass homosexuelle Kontakte auch bei den eigentlich Heterosexuellen öfter vorkommen.

Trotzdem können die Menschen nicht offen über Homosexualität reden und leben sie nur versteckt aus, was in der islamischen Tradition begründet liegt. In der islamischen Rechtsprechung gibt es eine Regel: Wenn man zwei Zeugen hat, kann man eine Straftat beweisen. Solange man keine Zeugen hat, liegt nach der islamischen Rechtsprechung auch keine Straftat vor. Es wird gesellschaftlich stillschweigend akzeptiert, wenn Homosexualität nicht thematisiert wird. So besteht keine Möglichkeit der Auseinandersetzung und es gilt, dieses Tabu zu brechen

damit das Versteckspiel vieler Lesben und Schwulen ein Ende hat.

Eltern, die zu uns kommen, haben sowohl Probleme mit der Tatsache, dass ihre Kinder homosexuell sind, als auch mit der Art und Weise damit umzugehen. Es kommt beispielsweise auch vor, dass an uns die Erwartung gestellt wird, die Homosexualität zu heilen.

Es gibt also sehr unterschiedliche Familien, sehr unterschiedliche Sichtweisen und damit gibt es auch sehr unterschiedliche Lösungen. Das kann man aber nur wissen, wenn man in dieser Community groß geworden ist und den kulturellen Hintergrund betrachtet. Man muss eben beachten, dass die Familie für die lesbischen und schwulen MigrantInnen eine sehr große Bedeutung hat. Sie brauchen den Rückhalt und die

Unterstützung der Familie! Auch das muss bei der Beratung Berücksichtigung finden.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten den Bedürfnissen von lesbischen und schwulen MigrantInnen entgegenzukommen:

Erstens durch die Entwicklung von zielgruppenspezifischen Angeboten durch die MigrantInnen selbst, beispielsweise in Vereinen. Ethnisch-homogene Gruppierungen sind sehr wichtig um sich gegenseitig zu stärken.

Zweitens benötigen die Familien Unterstützung, da sie mit der Homosexualität als Thema vollkommen überfordert sind.

Andere Institutionen können sicher ebenfalls diese spezifische Familien-

beratung übernehmen, müssten jedoch in Fort- und Weiterbildungen professionell geschult werden.

Ohne Fort- und Weiterbildung der Fachkräfte und ohne Öffentlichkeitsarbeit, Familienberatung und Beratung der Lesben und Schwulen können wir in diesem Bereich keine weiteren Fortschritte erzielen.

Dabei muss natürlich die Politik, auf kommunaler wie auch auf Landesebene, finanzielle und strukturelle Hilfe leisten. Diese Hilfe muss sie auch nach außen sichtbar machen. Aber die Hauptaufgabe liegt bei den Lesben- und Schwulenverbänden, die die Öffentlichkeit und die Politik antreiben müssen, in diesen Bereichen aktiv zu werden.

Diskussion

Im Anschluss zu den Präsentationen der ReferentInnen hatten die Besucher die Gelegenheit den ReferentInnen Fragen zu stellen und mit ihnen zu diskutieren.

Zu der Frage, wie bei lesbischen und schwulen MigrantInnen mehr und effektivere Präventionsarbeit geleistet werden könne, antwortete Jacek Marjanski, dass seit Mitte Februar das Projekt „Heartbeat“ von Herzenslust entsteht, das sich ausschließlich mit Präventionsarbeit unter MigrantInnen beschäftigt. Der Zugang zu den ethnischen Gruppen erfolgt aber vor allem über baraka, Ermis, Marshalla und ähnlichen Gruppierungen. Arif Ünal fügt hinzu, dass Aids-Prävention für MigrantInnen generell anders als bei Deutschen verläuft, da bei MigrantInnen auch unter Heterosexuellen eine erhöhte HIV-Infektionsrate existiert. Die Präventionsarbeit sollte deshalb sowohl über Aidsberatungsstellen als auch über Migrantenberatungsstellen laufen, da alleine auf Lesben und Schwule ausgerichtete Präventionsarbeit nur einen kleinen Teil des eigentlichen Bedarfs bei MigrantInnen decken.

In der Diskussion über die Bedeutung von Ehre und Familie bei MigrantInnen und die damit verbundenen Schwierigkeiten bei schwulen und lesbischen MigrantInnen argumentierten die TeilnehmerInnen, dass der Begriff der Ehre, beziehungsweise die Bedeutung des Ehrbegriffs unter MigrantInnen einem starken Wandel unterzogen sei, da auch die Kultur der Gastgeber(nation) auf die MigrantInnen einwirkt. Auch hier darf nicht verallgemeinert werden. Vielmehr muss man immer die Lebenssituation des jeweiligen Menschen berücksichtigen. Dazu zählt auch seine sexuelle Orientierung. Besonders beim Coming Out kommt dieser Gesichtspunkt eine ganz besondere Bedeutung zu.

Andrea Asch hebt den problematischen Kreislauf der Ausgrenzung durch die Gesellschaft und der Intoleranz gegenüber Homosexualität in den meisten Familien, in den viele homosexuelle MigrantInnen geraten hervor:

Die Erfahrung der „feindlichen Umwelt“ verstärkt das Schutzbedürfnis, das in der Regel von der Familie befriedigt wird. Die Familie hat in den meisten südländischen/ arabischen Kulturen einen hohen Stellenwert und deswegen spielt auch die erweiterte Großfamilie eine größere Rolle. Dort erleben die meisten schwulen und lesbischen MigrantInnen dann jedoch Intoleranz und Ablehnung gegenüber Homosexuellen.

Eine Teilnehmerin fügte hinzu, dass sich deswegen viele schwule und lesbische MigrantInnen nicht oder erst sehr spät in ihrer Familie outen. Andere verhalten sich zwiespältig: sie leben ihre Homosexualität aus, nicht aber im Umfeld ihrer Familie oder ihrem Kulturkreis. Folglich findet in den meisten MigrantInnenfamilien keine Auseinandersetzung mit dem Thema Homosexualität statt. Homosexualität wird nicht mit der Familie oder nahestehenden Personen in Verbindung gebracht.

Ähnliche, teils gleiche Erfahrungen mit dem Coming-Out in der Familie habe man vor 20-30 Jahren auch als Deutscher hier gemacht, ergänzt einer der männlichen Gäste. Es sei auch nicht so, dass Schwule und Lesben ohne Migrationshintergrund keine Probleme bei ihrem Coming-Out haben. Einige Probleme werden sich daher kaum unterscheiden. Daher kann man hoffen, dass sich die Situation von Schwulen und Lesben mit Migrationshintergrund in den nächsten Jahrzehnten ähnlich entwickelt. Wichtig ist dabei jedoch, dass konsequent auch Tabubrüche vollzogen werden, um die eigene

ethnische Gruppe mit der Realität zu konfrontieren.

Ein weiterer Teilnehmer bekräftigte, dass es primär wichtig wäre, schwule und lesbische MigrantInnen erst einmal in ihrer Homosexualität und in ihrer Identität zu bestärken, um sie aus diesem Dilemma und dem Kreislauf von Ablehnung herauszuholen. Wenn die Beratung von homosexuellen MigrantInnen durchgeführt wird, die die Lebensrealität kennen, können sich die Betroffenen auch besser öffnen und ihre Probleme direkt ansprechen. Dafür wird entsprechendes Fachpersonal benötigt. Zumindest müsste sich die BeraterInnen über die spezielle Situation homosexueller Migranten und Migrantinnen fortbilden.

Andrea Asch betonte dazu noch einmal die Notwendigkeit der Förderung der interkulturellen Kompetenz.

Allen TeilnehmerInnen war wichtig hervorzuheben, dass man die Großfamilie nicht nur als Problem für homosexuelle MigrantInnen darstellen darf. Die Großfamilie ist durchaus eine positive Institution und sie gibt einen wichtigen Rückhalt; ganz besonders in einem fremden Land. Zudem gibt es auch in fast jeder Großfamilie bestimmte Personen, die Lesben und Schwule unterstützen. Deswegen ist die Großfamilie differenziert zu betrachten: manche sind offen und tolerant, manche sind sehr religiös andere stark traditionell geprägt. Daher sind vielfältig Lösungswege erforderlich.

Eine weibliche Teilnehmerin äußerte, dass vielen lesbischen MigrantInnen zudem über wenig Einkommen verfügen. Das bedeutet für diese Gruppe, dass sie an vielen kulturellen, sozialen Aktivitäten nicht teil-

nehmen können. Daher ist es für sie besonders schwer in der Lebenszone Fuß zu fassen. Sie bleiben daher häufig isoliert.

Auch die Unterschiede zwischen schwulen und lesbischen Problemen wurden angesprochen.

Zwei Lesben können z.B. zusammen verreisen, in einem gemeinsamen Zimmer schlafen, ohne dass jemand Anstoß daran nimmt. Diesen Freiraum haben aber nur Frauen. Auf der anderen Seite haben Männer mehr Freiraum abends auszugehen. Frauen dagegen haben, vor allem in islamischen Ländern, Probleme alleine weg zu gehen.

Dann wiederum ist der Körperkontakt unter Männern in der orientalischen Welt viel intensiver. In der Türkei kann man Männer Hand in Hand herumlaufen sehen, sie umarmen und küssen sich bei der Begrüßung, obwohl diese Gesten nichts über die sexuelle Orientierung aussagen!

Einig war man sich, dass die Unterschiede in jeder Kultur anders sind. In Osteuropa werden Männer schon mit 20 Jahren gefragt, warum sie noch nicht verheiratet sind. Das hat sich in den letzten Jahren zwar etwas verändert, aber da die osteuropäischen Länder häufig sehr katholisch geprägt sind, ist der gesellschaftliche Druck auf den Einzelnen schon sehr groß.

Zum Schluss wurde noch einmal sehr intensiv über die Notwendigkeit spezifischer Einrichtungen für homosexuelle MigrantInnen und deren Vernetzung mit anderen Gruppen debattiert.

Jacek Marjanski betonte noch einmal, dass baraka eben nicht nur für MigrantInnen da ist. baraka hat mehrmals versucht sich für Schwule und Lesben ohne Migrationshintergrund zu öffnen und sie einzuladen, jedoch stieß das bisher auf keine Resonanz. Es ist sehr wichtig hervorzuheben, dass die Arbeit von Ermis und baraka keineswegs eine Isolation oder Abspaltung von anderen Sozialgruppen anstrebt. Aber es ist ebenfalls wichtig, die gesamte Identität, vor allem die kulturelle, nicht zu negieren. Um die Probleme der MigrantInnen zu verstehen, ist es von großer Bedeutung, dass die Beratungsangebote selbst von MigrantInnen angeboten werden.

In der Diskussion wurde auch noch einmal hervorgehoben, dass es weder bei baraka noch bei ERMIS nur um Problembewältigung geht, sondern auch einfach um das Gefühl in einer Gruppe geborgen zu sein, in der man die gleichen Interessen oder sehr ähnliche Erfahrungen teilt. In einem solchen Umfeld kann man sich einfacher fallen lassen, man selbst sein und sich ausleben. Gerade deswegen ist es wichtig, dass spezielle kulturelle Veranstaltungen, wie zum Beispiel Partys angeboten werden.

Sehr wichtig war den TeilnehmerInnen aber, dass keine Abschottung gegenüber deutschen Lesben und Schwulen angestrebt wird, weil die Ziele für die man kämpft die gleichen sind. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass homosexuellen MigrantInnen auch gegen Vorurteile deutscher Schwulen und Lesben kämpfen müssen. Das ist gerade bei Beratungsangeboten sehr hinderlich.

Schlusswort

Andrea Ursula Asch

Die Beiträge und die Diskussion haben gezeigt, dass Aufzeigen von Differenzen nicht bedeutet, Gemeinsamkeiten zu verleugnen oder sich dessen nicht bewusst zu sein. Wenn wir die Differenzen wahrnehmen und sie uns klar machen, dann ist es auch viel einfacher die Gemeinsamkeiten sehr viel deutlicher werden zu lassen. Ich bin sicher, dass ist kein Widerspruch. Vielmehr halte ich es für gefährlich, kulturelle Unterschiede zu verleugnen. Die Bindung, die eine Großfamilie mit sich bringt, ist völlig anders als das, was wir in Deutschland kennen, insbesondere in emotionaler Hinsicht.

Für mich war aber auch die Sprache, die Sprache der Subkultur, die natürlich eine ganz andere ist, ein besonders wichtiger Aspekt. Gleiches gilt für bestimmte Umgangsformen, die völlig verschieden sind und die man lernen muss, um dazugehören zu können.

Für uns Politiker stellt sich natürlich die Frage: Was folgt jetzt daraus?!

Was lernen wir daraus und was müssen wir in politisches Handeln umsetzen?

Die zentrale Botschaft lautet: „Lesbische und schwule MigrantInnen sitzen zwischen allen Stühlen!“ - hinsichtlich der kulturellen Identität, genau so wie hinsichtlich der sexuellen Identität. Und auch bei den Beratungsstellen müssen sie

wählen: Was ist mir wichtiger? Eine Beratungsstelle, die über Fachkompetenz im Bereich Migration verfügt oder ist es wichtiger einem Menschen gegenüber zu sitzen, der aus eigener Erfahrung weiß, was es heißt homosexuell zu sein?

Daher sind die lesbisch-schwulen Einrichtungen die Orte, die interkulturell professionalisiert werden müssen, durch entsprechende MitarbeiterInnen.

Leider ist es uns nicht gelungen, die Mehrheitsfraktionen davon zu überzeugen, dass hierfür entsprechende Finanzmittel bereitgestellt werden. Gleichwohl ist es umso wichtiger, dass immer wieder einzufordern, sowohl in fiskalischer, als auch in struktureller Hinsicht.

Deswegen sind Veranstaltungen wie diese sehr wichtig, da hier mit Minderheiten über deren spezifische Bedürfnisse geredet wird. Themen, die sonst kaum Gehör finden. Wir haben heute diese Themen aufgegriffen und müssen dies auch weiterhin tun um diese Probleme in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken!

Zum Schluss möchte ich aber nicht versäumen mich bei allen, die aktiv hier an der Diskussion teilgenommen und die Diskussion bereichert haben zu bedanken, vor allem natürlich bei den drei ReferentInnen!